

„Grabt Brunnen, bevor der Durst kommt“

Plädoyer für eine „nachhaltige“ missionarische Spiritualität

Hermann Schalück OFM, Aachen

Vorbemerkung

Von „Spiritualität“ kann zumindest in einem doppelten Verständnis die Rede sein: Einmal geht es um die „Lehre“ vom Leben im Geist, vom „geistlichen“ Leben. In einem anderen Sinn meint „Spiritualität“ dagegen die *Lebens- und Glaubenspraxis* eines einzelnen Christen, eines Ordens, einer kirchlichen Bewegung oder Institution, d. h. „*Verwirklichung des Glaubens unter konkreten Lebensbedingungen*“ (P. M. Zulehner), Integration des gesamten Lebens in eine vom Glauben an die Gegenwart des Geistes getragene und auch reflektierte Lebensform.¹ Im folgenden möchte ich in diesem praktischen, lebensbezogenen, wenn auch theologisch keineswegs unreflektierten Sinn von der „Spiritualität“ sprechen, die dem Katholischen Missionswerk „missio“ zugrunde liegt und für die ich eintreten möchte. Mein kurzer Beitrag versteht sich als Impuls, nicht als systematische Abhandlung, und er möchte ein Baustein sein für ein erneuertes missionarisches Selbstverständnis des DKMR, der Diözesen, Orden, Werke und Personen, die in ihm vertreten sind, ja unserer deutschen Ortskirche.

Es ist wichtig, daran zu erinnern: Unser Auftrag und die Kraft, ihn sinnvoll zu erfüllen, ist an die Person Jesu Christi gebunden, an seine fortwährende Inkarnation und Inkulturation, an die Präsenz seines schöpferischen Geistes in unserer Welt, an unsere Bereitschaft und Fähigkeit, unseren Glauben zu leben, zu bezeugen, mit anderen zu teilen. Nichts wäre ja für uns und für unsere Partner im Süden schlimmer, als wenn unsere Gemeinden, Diözesen und Werke als blutleere, geistlose, bürokratische „Organisationen“ wahrgenommen würden.

Interessant ist auch folgende Beobachtung: Während das Wort „Mission ad gentes“ auch bei vielen engagierten Christen Naserümpfen verursacht und ja auch tatsächlich belastet ist (eine Tatsache, die dem Werk missio die Arbeit nicht erleichtert), hat das Adjektiv „missionarisch“ durchaus noch Konjunktur. Viele möchten gern zu einer „missionarischen“, d. h. erneuerungsfähigen, ausstrahlenden, eben zukunftsfähigen Gemeinde gehören, und wir alle wohl zu einer ebenso verstandenen „missionarischen“ Kirche.

1 Vgl. Artikel „*Spiritualität*“; in: CH. SCHÜTZ (Hrsg.), Praktisches Lexikon der Spiritualität, Freiburg 1988, 1170–1216.

Was heißt hier „nachhaltig“?

Um es schon mit einem Wort vorwegzunehmen: Ich verstehe in diesem Beitrag das Wort „nachhaltig“ als gleichbedeutend mit „zukunftsfähig“, „zukunftsorientiert“, „Gegenwart und Zukunft verantwortungsbewußt und solidarisch mitgestaltend“. Auf dem UN-Gipfel über Fragen der Umwelt und Entwicklung in Rio 1992 beginnt m. W. die internationale Karriere des Begriffes von der „nachhaltigen“ Entwicklung. Der Grundgedanke: Unsere Erde und die gesamte Biosphäre sind nicht die „Verfügbarmasse“ einer schnellebigen Generation oder einiger privilegierter Nationen. Wenn alle menschenwürdig und in Frieden leben sollen, dann sind neue entwicklungspolitische, umweltpolitische und wirtschaftliche Entscheidungs- und Handlungskriterien vonnöten, welche nicht auf das Gesetz des kurzfristigen Wachstums allein setzen. Zukunft gibt es nur, wenn alle Rücksicht nehmen auf das gefährdete ökologische Gleichgewicht auf unserem Planeten und auf die knapper werdenden Grundressourcen. Entwicklung sei ja, so heißt es seitdem fast unisono, kein rein technischer Vorgang, der ohne Gefahr für die Umwelt, für die Lebensqualität, ja für den Frieden auf der Welt beliebig beschleunigt oder für nationale oder regionale Interessen operationalisiert, ja manipuliert werden dürfe. Sie müsse sich vielmehr ökologisch orientieren und nicht zuletzt aus universal verständlichen ethischen Impulsen für einen Ausgleich zwischen Arm und Reich eintreten. Entwicklung solle fortan kurz- und mittelfristig Verhaltensänderungen bewirken und auf langfristig wirksame Ergebnisse abzielen. Kurzum: Entwicklung werde in Zukunft organisch, umwelt- und menschengerecht – eben nachhaltig und zukunftsfähig – sein müssen.

Genau das möchte ich auch für eine Spiritualität postulieren, welche „missionarisch“ ist und der Arbeit von *missio* zugrunde liegt. Die Zeitenwende, in der wir leben, fordert das Evangelium und die Kirchen in neuer Weise heraus. Das müssen wir zu formulieren – und zu leben! – versuchen.

Aspekte der heutigen Situation

Zeitenwende: Nicht nur Wissenschaftler, Politiker, Technokraten, Zukunftsforscher treten auf den Plan. Auch Propheten, Poeten, Esoteriker und Apokalyptiker stehen auf, um die Zeit zu deuten, Tendenzen vorherzusagen und mögliche Richtungen anzugeben. Es ist eine hohe Zeit der Futurologen verschiedenster Provenienz. Irgendwo habe ich in diesen Tagen gelesen: „Alles ist möglich. Aber nichts ist gewiß.“

Auch christliche Autoren sehen die Kirche und die Spiritualität in den tiefen Veränderungen einer „Wendezeit“. Da kommt die Frage auf uns zu: Aus welchen Quellen trinken wir? Wofür lohnt der Einsatz eines Lebens? Wir möchten doch etwas suchen und leben, das bleibt, auch wenn sich alles wandelt. Nehmen wir das Beispiel der „Globalisierung“:

Was wird sie uns bringen? Es wächst das Gefühl für internationale Zusammenhänge und für wechselseitige Abhängigkeiten. Die Zahl der Armen und Benachteiligten auf dem Globus nimmt dadurch aber nicht ab, das Gespür für Solidarität nimmt damit nicht automatisch zu. Es wächst die Zahl der Teilnehmer am Internet. Die Zahl der Analphabeten auf der Erde nimmt damit nicht automatisch ab. Kurzum: Die notwendige Globalisierung der Solidarität hält nicht Schritt mit der Globalisierung der Ausgrenzung und der Verarmung. Globalisierung verläuft weitgehend nach den Standards der westlichen Konsumgesellschaft auf Kosten anderer großer Teile der Weltbevölkerung. Die reale Verteilung der Güter der Erde privilegiert weiter die reichen Minderheiten und führt zur wachsenden Verarmung in vielen Regionen, besonders des Südens, aber auch von immer größeren Gruppen der Gesellschaft in den sogenannten westlichen Industriegesellschaften.

Aber nicht nur Christen verspüren das tiefe Ungenügen der „Philosophie“ des Marktes. Wie wäre sonst das starke Anwachsen neuer Formen von Religiosität und vor allem esoterischer Religiosität zu erklären? Der christliche Lebensentwurf der Nachfolge und der Solidarität hat es in diesem Kontext schwer. Er ist deswegen aber noch längst nicht unmöglich oder gar sinnlos geworden. Es wird darum gehen, das Evangelium und seine „Optionen“ in diese fragmentierte und doch eine Welt zu inkulturieren.

Die Vision von einer Kirche, die Mut macht

Vor nicht langer Zeit war ich in Memphis, Tennessee, der Stadt des Dr. Martin Luther King, der in „visionärer“ Weise seinen Traum von der Befreiung der Afroamerikaner und aller Armen verkündete. Eine irgendwie banale Stadt, aber mit einer großen Botschaft: Obwohl die Worte „Traum“ und „Vision“ für viele heute keinen guten Klang haben, erinnern sie daran, daß es lebenswichtig ist, daß jemand – zumindest manchmal und zur richtigen Zeit – ansagt, „wohin die Reise geht“. Es ist ja schließlich nicht egal, ob sich die Kräfte der Unterdrückung oder die Kräfte der Befreiung durchsetzen. Jemand muß Ziele, Inhalte und Wege in Worte fassen können. Das gibt vielen Mut. Ziele benennen, Richtungen angeben (ohne jede Wegbiegung vorschreiben zu können und zu dürfen), kräftige Nahrung mit auf den Weg geben – das ist der Grundauftrag einer Kirche, die Mut macht. Das ist auch der Grundauftrag von missio. Es geht um Verkündigungsdienst, aber auch intelligente Bewußtseinsbildung, ja um richtig verstandene „Prophetie“. Es gilt, Linien und Horizonte aufzuzeigen, lokal und universal. Denn es kann doch nicht hingenommen werden, daß der Verlust an lebenswerten Utopien in Kirche und Gesellschaft nicht nur nicht mehr als Mangel, sondern ihre Existenz in einem auf bloße Bewahrung des Status quo bedachtem Umfeld als störend empfunden wird. Konturen einer „neuen Welt“, einer „solidarischen Gesellschaft“ einer „geschwisterlichen Kirche“ müssen unbedingt durch die Praxis unserer „missionarischen“ Gemeinden und durch Werke wie „missio“ sichtbar werden. Wir müssen den Menschen anderswo und auch bei uns Mut zum Leben und zum Glauben ma-

chen, sonst ist unsere Existenz überflüssig. Es geht darum, ständig das „Mehr“ an Gerechtigkeit, Frieden und Solidarität anzumahnen und einzuklagen, das wir in der Person Jesu erkennen. Das Evangelium kann die Erde verwandeln. Es kann auch heute noch all jene begeistern, die nicht daran glauben wollen, daß das Gesetz vor dem Evangelium, der Tod vor dem Leben kommt, daß Menschen um Leben, Würde, Hoffnung und Freiheit betrogen werden, sondern vielmehr daran, daß der christliche Gott das Leben und die Freiheit liebt.

Einer solchen Kirche und einer Evangelisierung verpflichtet zu sein, die dem Leben dient, wird für viele immer eine lohnende Aufgabe bleiben, auch für junge Menschen, „trotz allem“. Auch *missio* ist der Vision von einer solchen Kirche verpflichtet.

Geistliche Fruchtbarkeit oder bloße „Effizienz“?

Kirche und kirchliche Werke wie *missio* müssen sich aber immer neu ihrer inneren Mitte und Stimmigkeit vergewissern, die natürlich auch immer Vielstimmigkeit sein wird. Es ist keine Flucht aus der Komplexität der Welt und der Aufgaben, nach innen zu lauschen, innere Kräfte zu sammeln. Die Zielsetzungen unserer Werke lassen sich nicht rein technisch „operationalisieren“ – etwa als Projekte, als Fund-raising, als Bildungsarbeit –, sie bedürfen einer je neuen Sinngebung und spirituellen Motivation von innen, aus dem Grundmotiv der Nachfolge Jesu und der Geistsendung. Ich möchte an dieser Stelle auch einmal bewußt daran erinnern, daß „*missio*“ vom Ursprung her bis heute im Grunde eine durch Mitgliedschaft konstituierte kirchliche Basisbewegung von Laien ist, mit über das ganze Jahr sich erstreckenden und universal auf die ganze Weltkirche ausstrahlenden Aktivitäten, und nicht etwa ein „Werk“, das punktuell und auf dem Atlas Weltkirche regional tätig wird. Das ist bis heute so, und diesen Aspekt unserer Identität wollen wir trotz aller Schwierigkeiten hegen und pflegen und mit Gottes Hilfe auch erneuern. Es liegt eine große Chance darin, eben nicht nur „Werk“, sondern Kirche zu sein. Wir dürfen auch einmal selbstbewußt von dieser Basis her sagen: „Wir sind Kirche.“ Außerdem möchte ich in diesem Zusammenhang in Erinnerung rufen, daß zu *missio* immer die geistliche Animation von Gebetskreisen und spirituellen Initiativgruppen gehört hat. Das gilt es neu zu beleben. Nur so kann die geistliche Grundüberzeugung lebendig bleiben, die die gesamte Kirche tragen muß: Friede, Befreiung, Gerechtigkeit, Versöhnung sind im letzten Gottes Geschenk an alle, die sich rastlos darum mühen.

Ich möchte mit alldem betonen, wie wichtig für eine „missionarische Spiritualität die Kontemplation ist.² Die Grunddimension der Nachfolge Jesu gewinnt nicht zuletzt in ihr sichtbare Gestalt: Ich verstehe darunter nicht die Gebets- und Lebensform einiger, etwa von Ordenschristen, sondern die Art eines

2 Vgl. Hermann SCHALÜCK, Artikel: *Aktion und Kontemplation*, in: Praktisches Lexikon der Spiritualität, Freiburg 1988, Sp.14–19.

„nachhaltigen“ christlichen und kirchlichen Engagements, das sich für seine Fruchtbarkeit und Effizienz immer der Rückbindung an das Christumysterium vergewissert. Nur wer lassen kann, sogar sein Leben, wird sein Leben sinnvoll leben, „sein Leben gewinnen“. Solches Lassen ist nicht Passivität, es ist vielmehr die Bereitschaft, das Mögliche und Notwendige selber zu tun, sich zugleich aber unverhofft und gnadenhaft beschenken zu lassen: „Das Wort des Lebens kannst du dir nicht selber sagen.“ Im chinesischen Tao heißt es sogar: „Wesentliches Tun erfordert Nicht-Tun.“ Kontemplation ist das sensible Herz, die geistliche, prophetische Spürnase aller Christinnen und Christen des kommenden Jahrtausends für die „Zeichen der Zeit“, für Heil oder Unheil, Schönes und Erschreckendes. „Neues kommt, merkt ihr es denn nicht?“ (Jes 43, 16 ff.). Kontemplation aus einer „heutigen“ Spiritualität lehrt uns Brunnen graben, bevor der Durst uns zum Erliegen bringt, lehrt uns jenen Tiefenblick, der nach einem asiatischen Sprichwort „im Korn die Blüte und im Ei den Adler“ erkennt. Kontemplation ist zugleich die notwendige Kraftquelle zur sinnvollen Gestaltung der Welt. Jesus selber kehrte von der Begegnung mit dem Vater „am einsamen Ort“ (Mt 14,23) immer in die Begegnung mit den Menschen zurück.

Christliche Kontemplation führt nicht in die Weltflucht, sondern in die Solidarität. „Kirche“ – personal, lokal und universal verstanden – ist die feiernde und fordernde „Communio“, die uns nicht läßt, wie wir sind, und auch die Welt nicht läßt, wie sie ist. S. Kierkegaard faßte in Worte, was unsere Vision sein sollte:

„Wenn ich mir etwas wünschen könnte, dann möchte ich weder Reichtum noch Macht,
sondern die Leidenschaft für das Mögliche.
Ich möchte Augen, die auf ewig jung bleiben
und immer hell leuchten vor Verlangen,
das zu sehen, was möglich ist.“

Kirche als Kontrapunkt

Wege dahin beschreibt P. M. Zulehner in einem aktuellen Beitrag³. Er spricht davon, daß wir heute vor der Alternative „*Solidargesellschaft oder Entsorgungsgesellschaft*“ stehen. Er plädiert dafür, Orte, Lebenswelten und Erfahrungsräume zu schaffen, in denen „Mikrosolidarität“ gelebt werden kann, der von Vertrauen getragene Bezug von Mensch zu Mensch. Es ist offenkundig, welchen Stellenwert in diesem Zusammenhang die Familie hat, die Schule, die Gemeinde und auch die Ordensgemeinschaft. Vor allem den Frauen, Müttern, Vätern, Erziehern und Erzieherinnen kommt eine unverzichtbare Rolle für das Erlernen von „Solidarität“ zu. Solidarität in größerem, internationalem

3 Paul M. ZULEHNER, *Solidarität – ein Wert mit Zukunft*, in: Stimmen der Zeit 1/1998, 795–802.

Maßstab – Zulehner nennt sie „Makrosolidarität“ – ist ohne diese Grunderfahrung im elementaren Lebenskontext nicht möglich. Hier wird m.E. ein wichtiger Ansatzpunkt der Evangelisierung „im eigenen Hause“ deutlich, durch Bildung, Bewußtseinsbildung, durch eine Kultur der Beziehungsfähigkeit.

J. B. Metz nennt – in einem Beitrag der „Süddeutschen Zeitung“ zu Weihnachten '97 – die Solidarität bei einem anderen Namen: „*compassion*“: Sie bedeute ganzheitliche Aufmerksamkeit. Metz wörtlich: „Fremdes Leid wahrzunehmen und zur Sprache zu bringen, ist die unbedingte Voraussetzung aller künftigen Friedenspolitik, aller neuen Formen sozialer Solidarität angesichts des eskalierenden Risses zwischen Arm und Reich und aller verheißungsvollen Verständigung der Kultur- und Religionswelten.“

Es wird Sie nicht verwundern, wenn ich als dritten Gedanken dazu auch Franz von Assisi ins Bild setze. Sein existentieller „Solidaritätsbegriff“ war: „*den Aussätzigen umarmen*“. Er sagt uns damit: Der Arme ist nicht Gegenstand des Mitleids, der Therapie, er ist auch kein „Projekt“. Er ist Bruder und Schwester.⁴ Heilung und Befreiung wählen den Weg der persönlichen Berührung und Beziehung; Evangelisierung ist Bereitschaft zum Dialog, vorher aber zur eigenen Bekehrung. Evangelisierung ermöglicht Leben, ermutigt zum Leben, bereits vor dem Tod. Sie schenkt die

Freiheit zur Hoffnung

Ganzheitliche Evangelisierung ist der Dreh- und Angelpunkt der Arbeit missios. Das *Leitbild von missio*, die Leitlinien für unsere weltweite Projektarbeit und auch unserer täglichen Mühsal suchen sich aus der Mitte unseres christlichen Glaubens zu inspirieren, aus Gott, der Leben verspricht und schafft und sich in dieser komplexen Welt „schöpferisch“ inkarniert. In diesem Sinn haben wir auch das Schwerpunktthema '98 gewählt: Frieden und Versöhnung. Geglungene Versöhnung, wo auch immer, ist eine Spur Gottes in unserer Welt.

Wir sind uns bewußt, daß wir selbstkritisch bleiben müssen, lernfähig, dialogfähig. „Hoffnungsträger einer Kirche der Zukunft“ zu sein ist ein Kernsatz des missio-Leitbildes, ein Kernsatz, der auch die wichtige Rolle von Forschung, Vermittlung und Rückbindung an die deutsche und europäische Ortskirche umfaßt, die das Missionswissenschaftliche Institut missio wahrnimmt. Das ist ein hoher Anspruch. Doch wir müssen ihn uns stellen und uns ihm stellen. Zum Schluß möchte ich aber auch noch einige konkrete Feststellungen und Anregungen formulieren.

4 Vgl. Hermann SCHALÜCK, *Zwischen Erinnerung und Prophetie*, Werl 1996.

Konkrete Feststellungen und Anregungen

missio muß und möchte seinem Grundauftrag treu bleiben, der Verkündigung des ganzheitlichen Heils in Jesus Christus (Evangelii Nuntiandi; Redemptoris Missio). Die bis heute koloniale Belastung des Wortes Mission sowie das z. T. negative Image von Kirche in unseren Breitengraden fördern unsern Auftrag nicht gerade, machen ihn aber auch nicht unmöglich oder gar unsinnig:

– Mission und kirchliche Entwicklungsarbeit wurzeln beide im persönlichen und gemeindlichen Glaubenszeugnis und in geschwisterlicher Hilfe. Es wird eine besondere Aufgabe von missio bleiben, an die spirituellen Ressourcen zu erinnern, aus denen Mission und Entwicklung leben. missio steht vor der durchaus spannenden Aufgabe, seinen Auftrag in die deutsche Kirche hinein verständlich und stimulierend zu vermitteln: Das Evangelium ist ein Beitrag zur Befreiung der Armen und zum Leben der Welt. Wir sind berufen, geschwisterlich zu teilen, lokal und weltweit: den Glauben, die materiellen Ressourcen, unsere Hoffnung.

– Es geht letztlich um die Frage, ob unsere Kirchen (und ihre Werke und Institutionen) nicht doch zunehmend der säkularen Gefahr erliegen, ihre „raison d'être“, nämlich die existentielle Rückbindung an das Schicksal Jesu und an die Geistsendung, zu vergessen, ihre Eigenlogik zu entwickeln und dabei Geschichten wirklichen oder vermeintlichen eigenen „Erfolgs“ an die Stelle dessen treten zu lassen, was wirklich zählt: die Verankerung im Geheimnis des lebendigen Gottes, die nachhaltige geistliche Fruchtbarkeit für Gottes gesamte Schöpfung, welche mehr durch das Lebenszeugnis als durch Worte besiegelt und beglaubigt wird. Fatal wäre es auch, wenn die Mitglieder des DKMR oder die Werke untereinander wegen des sinkenden Spendenaufkommens in einen immer härteren Konkurrenzkampf kämen, etwa auch wegen der Zuteilung der Steuermittel des VDD.

– Wir müssen m. E. mehr zusammen planen und zusammen arbeiten, so daß wir voneinander wissen und Ressourcen, spirituelle und vielleicht auch andere, vermehrt teilen; um uns gegenseitig zu bestärken und um gemeinsam neue Horizonte zu entdecken. Das wäre ein notwendiges Zeichen der Evangelisierung auch bei uns, in einer Welt und Gesellschaft, von der es gerade in der Kirche selber oft heißt, sie leide zunehmend an einem Verlust von wahrer Solidarität.

– Ich möchte bei allem Respekt vor den vielen Eigeninitiativen zu mehr Austausch und gegenseitigen Impulsen anregen: der Orden untereinander; der Orden und Diözesen mit missio, der Werke untereinander, z. B. im Feld der missionarischen Bewußtseinsbildung und Motivation. In der notwendigen Bescheidenheit sei angemerkt, daß missio allen gern seine Erfahrung und sein Know-how anbietet, aber auch auf die Kritik und Unterstützung aller angewiesen ist.

– Die tiefste Motivation für diese Fragen ist für mich wiederum eine spirituelle: Wir sind Glieder eines einzigen Organismus (vgl. 1 Kor 12). Ein Gegen-

einander wäre absolut sinnlos, wäre ein Gegenzeugnis für das Evangelium. Die Standortbestimmung der einzelnen ergibt sich aus dem Blick auf das Ganze.

Schlußbemerkungen

Lassen Sie mich zunächst ein Bild gebrauchen: Wenn bei uns die Zugvögel im Herbst über Genf und Rom an das Mittelmeer und nach Afrika aufbrechen, weil es ihnen nördlich der Alpen zu kalt wird, dann kann man beobachten, wie sie sich in der Form des Buchstabens ‚V‘ formieren. Ornithologen haben dieses Phänomen untersucht. Sie haben herausgefunden, daß der einzelne Vogel beim Schlagen seiner Flügel viel mehr Schubkraft produziert, als er selber braucht. Er kann davon an den Nachbarn weitergeben. Die Zugvögel, die in V-Form nach Süden eilen, verfügen über 71% mehr Energie als diejenigen, die allein fliegen.⁵

Sodann noch ein wenig zeitgenössische Prosa zum Motiv „Hoffnung“: Die innere Dynamik, aus der heraus wir unseren Dienst zu tun versuchen, beschreibt für mich sehr schön in „weltlicher“ Sprache Václav Havel: „Hoffnung ist eine innere Dimension des Menschen. Sie ist nicht die Investitionsbereitschaft in ein Unternehmen, das den Weg zum schnellen Erfolg sucht. Hoffnung ist vielmehr die Fähigkeit, sich für etwas einzusetzen, weil es gut ist, nicht aber, weil es unbedingt Erfolg verspricht. Je ungünstiger die Situation, in der wir Hoffnung leben, desto tiefer ist die Hoffnung. Hoffnung ist alles andere als Optimismus. Sie zieht ihre Kraft nicht aus der Überzeugung, daß wir glänzende Ergebnisse vorweisen werden, sondern aus einer von Erfolgskalkulationen unabhängigen Gewißheit, daß etwas sinnvoll ist.“⁶

5 Hermann SCHALÜCK, *Stoking the Fire of Hope*. Fioretti for our Times. St. Bonaventure, New York, 1997.

6 Zitiert nach *The Tablet*, 7–8 September 1993, S.1025.